merz medien + erziehung

3.16

2 aktuell

6 thema Empowerment und inklusive Medienpraxis

6 Zur Bedeutung und Funktion von Empowerment im Kontext inklusiver Medienpraxis

Editorial

Dagmar Hoffmann, Susanne Heidenreich

9 Auch Aufrichten ist Zurichten Das Paradox des Empowerment Ulrich Bröckling

17 Destigmatisierung und soziale Medien Selbstbestimmung, Empowerment und Inklusion?

Alexander Röhm

- **24** Medien, Medienbildung, Empowerment Jan-René Schluchter
- 31 Spuren inklusiver Medienpädagogik? Alexander Schmoelz, Oliver Koenig
- 35 "Ein Bewusstsein dafür bekommen, wie politisch das Private ist" Ein Interview mit Mareice Kaiser.

Ein Interview mit Mareice Kaiser www.kaiserinnenreich.de

39 Inklusives Fernsehen: Die Serie Switched at Birth

> Ein Exempel für 'selbststärkendes', barrierefreies Fernsehen für Gehörlose? Kira van Bebber-Beeg

46 Kino neu erfahren

Kulturelle Teilhabemöglichkeiten blinder und sehbehinderter Filminteressierter Lena Hoffmann

50 spektrum

Jugendgefährdung im Wandel der Zeit
Medien und Jugendliche im Fokus der
Bundesprüfstelle
Daniel Hajok, Daniel Hildebrandt

58 Engagement in unterschiedlichen Lebenswelten Jugendlicher unterstützen Erfahrungen der Think Big-Projekte Stefan Schönwetter, Maria Schuster, Niels Brüggen

- 64 Erfahrungsräume in digitalen Spielen Isabella Hollauf
- 70 Politik? Ja, aber bitte multimedial!
 Amina Ovcina Cajacob,
 Yvonne Herzig Gainsford
- 76 Leseclubs mit Freu(n)den lesen Eine Zwischenbilanz nach drei Jahren Wolf Borchers

81 medienreport

- 81 Gemobbt im Netz?

 Ab in den App-Store!

 Elisabeth Jäcklein-Kreis
- **82** Flucht und Asyl filmisch inszeniert Jana Schröpfer
- **85 Mehr als nur ein Tag** Franziska Schlachtbauer
- 86 Monster!

Oder: Eine fantastische Geschichte über ein unglaubliches Abenteuer Elisabeth Jäcklein-Kreis

88 publikationen

- 92 kurz notiert
- 94 service
- 95 impressum

96 kolumne

#witzefrei

Jürgen Ertelt

Titelbild iStockphoto 1

SINUS-Jugendstudie: Wie ticken Jugendliche?

Die Jugend gibt es nicht: Deutsche Jugendliche leben in unterschiedlichen Lebenswelten. dennoch rücken sie vermehrt zusammen. Gezielte Abgrenzungen zur vorhergehenden Generation verlieren an Bedeutung und ,Mainstream' bekommt eine positive Bedeutung: Jugendliche möchten dazugehören, so sein ,wie alle', und folgen daher mehrheitlich einem Wertekanon, der den Wunsch nach Halt und Orientierung ausdrückt und beispielsweise Gemeinschaft, Familie und Sicherheit in den Vordergrund stellt. Zu diesen Ergebnissen kommt die Jugendstudie der SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, die im Auftrag der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Bundeszentrale für politische Bildung, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung und VDV-Akademie Themen wie Digitale Medien, Mobilität, Umweltschutz, Liebe und Partnerschaft, Glaube und Religion, Geschichtsbilder, Nationalität sowie Flucht und Asyl untersucht hat.

Wir sind umgezogen!
Seit 01. Mai kommt die *merz* aus der Arnulfstraße 205, 80634 München. Telefonnummern etc. bleiben gleich. Wir freuen uns, in den neuen Räumen von Ihnen zu hören!

In 87 Tiefeninterviews mit 14bis 17-Jährigen geht es um die Exploration der vielfältigen Lebenswelten deutscher Jugendlicher, um ihre Grundwerte und um ihre Einstellungen. Es zeigt sich, dass neben teilweise bestehenden Vorbehalten ein Großteil der Jugendlichen Vielfalt in der Gesellschaft akzeptiert und vor dem Hintergrund von Flucht und Asyl eine Willkommenskultur unterstützt. Viele Jugendliche, ganz gleich ob Deutsche oder Befragte mit Migrationshintergrund, sind sich einig, dass soziale Werte wie Freiheit, Aufklärung und Toleranz geschätzt werden müssen, weil sie die Grundlage für ein "gutes" Leben darstellen – neben materiellen Werten wie Status und Besitz sowie der eigenen Selbstverwirklichung. Im Schwerpunktthema der Digitalen Medien zeigt sich bei den Befragten eine 'Digitale Sättigung'. Die Durchdringung des jugendlichen Alltags mit digitalen Medien hat einen Höhepunkt erreicht, die bedingungslose Faszination schwindet und erste Wünsche nach Entschleunigung werden geäußert. Die 14- bis 17-Jährigen wissen um die Risiken ihrer Internetnutzung und wünschen sich Hilfestellungen von Schule und Staat, vor allem in Bezug auf Datenschutz: Sie wollen sich sicher, aber dennoch frei im Internet bewegen. In den jugendlichen Lebenswelten sind digitale Kompetenzen unterschiedlich ausgeprägt, gerade in bildungsnahen Gruppen

wird kompetenter Medienumgang als wichtige Aufgabe angesehen, um die soziale und berufliche Zukunft zu meistern. www.wie-ticken-jugendliche.de

Jana Schröpfer

Social Media-Apps: Snapchat vor Facebook

Die App-Nutzung deutscher Jugendlicher steigt und dreht sich vor allem um Social Media-Apps und bildhafte Inhalte - das zeigt eine Umfrage der Jugendmarke BRAVO, die von der Bauer Media Group durchgeführt wurde und sich aus dem Youth Insight Panel, dem umfassenden Marktforschungstool von BRA-VO, speist. Für die Erhebung ,YouTube- sowie App-Nutzung^e wurden 727 Jugendliche im Alter von zehn bis 19 Jahren befragt. Vier Fünftel von ihnen haben bis zu 20 Apps auf ihr Smartphone geladen und interessieren sich besonders für Social Media-Plattformen. Der Messenger-Dienst WhatsApp gehört für 91 Prozent der Befragten zu den drei meistgenutzten Social Media-Apps und bleibt damit unangefochtener Spitzenreiter. Danach folgen YouTube (56 %) und Instagram (52 %). YouTube sichert sich dabei auch den ersten Platz der meistgenutzten Videoplattformen. Neun von zehn Jugendlichen nutzen YouTube mindestens einmal pro Woche bis täglich und auch

stichwort OER

Bildung für alle – frei, gleich, kostenlos. So oder so ähnlich ließe sich die Vision vielleicht zusammenfassen, die hinter dem Phänomen OER, Open Educational Ressources, steht. Wissen, Informationen, (Lern-)Materialien sollen – wenn es nach OER-Befürworterinnen und -Befürwortern – geht, jederzeit und für jedermann frei zugänglich sein, sowohl in der Nutzung als auch in der Weiter-Bearbeitung. Konkret bedeutet das: Literatur, Veröffentlichungen, Unterrichtsmaterialien, aber auch Bilder, Filme, Arbeitsmaterialien sollen nicht exklusiv über Verlage oder Distributoren angeboten und nur an Kaufwillige weitergegeben werden, sondern im besten Fall im Internet auffindbar sein, mit einer freien (Creative Commons-)Lizenz versehen sein und von dort aus nach Lust und Laune verbreitet und bearbeitet werden können. Von Fachkräften, von Lehrkräften, aber auch von Lernenden selbst.

So soll Lernen flexibler und individueller gestaltet werden können, so soll befördert werden, dass aktuelle Lernmaterialien auch einen Weg in die Schulen (und freien Bildungsangebote) finden und Pädagoginnen und Pädagogen nicht vor zu hohen Kosten zurückschrecken – und so sollen Fachkräfte motiviert werden, selbst Bildungsmaterialien zu schaffen und zur Verfügung zu stellen, um einen großen und immer wachsenden Pool qualitativ hochwertiger Angebote zu gestalten. Das zumindest wünschen sich die Befürworterinnen und Befürworter, etwa die *UNESCO*. Auf der anderen Seite stehen natürlich die Befürchtungen, dass Autorinnen und Autoren der Materialien nicht mehr von ihrer Arbeit leben können, wenn alles zum "Allgemeingut" erklärt wird. Dass Fachkräfte gar nicht die Zeit haben, OER-Portale im großen Stil zu befüllen – weder in Schulen, wo Stundenpläne die Tage takten, noch in der freien Pädagogik, wo die Finanzierung traditionell kein Selbstläufer ist. Dass eine zu große Freiheit in der Gestaltung auch die Fehlerwahrscheinlichkeit erhöht.

Bislang ist der Pool an Materialien (und Vertreterinnen und Vertretern) in Deutschland eher überschaubar; unter OERcommons.com etwa lässt sich suchen, was es bisher zu finden gibt. Doch die Bewegung wächst – und gerade für Akteurinnen und Akteure der (informellen) Medienpädagogik bleibt es spannend, wie sich dieses Thema in Zukunft entwickelt – sowohl in Hinblick auf die Nutzung, als auch auf die Erstellung von Bildungsmaterialien.

Elisabeth Jäcklein-Kreis

Nutzungsintensität sowie -dauer sind im Vergleich zu den Vorjahren angestiegen. Eine besondere Dynamik zeigt sich auf den Folgeplätzen der beliebtesten Social Media-Apps: Der Foto-Messenger *Snapchat* (35 %) überholt das soziale Netzwerk *Facebook* (32 %), das zum wiederholten Male auf die hinteren Rangplätze verwiesen wird.

Snapchat gewinnt bei deutschen Jugendlichen deutlich an Popularität; zählte es 2015 bei nur 17 Prozent der Befragten zu den beliebtesten Social Media-Apps. Weitere Studienergebnisse zeigen, dass bildlastige Apps wie Instagram oder Snapchat besonders bei Mädchen beliebt sind und viele Jugendliche Social Media-Apps nutzen, um sich

über ihre Stars zu informieren. Sei es durch Abonnements bei YouTube oder durch das Folgen auf den benannten Bilddiensten. Facebook hat bei dieser, für Jugendliche relevanten Nutzungsfunktion an Bedeutung verloren. www.bauermedia.com/presse/newsroom

Jana Schröpfer

#mymerzselfie

Wir wollen Sie sehen – mit Ihrer liebsten *merz*!

Zu unserem 60-jährigen Jubiläum interessiert uns, welche Ausgabe Ihnen bisher am meisten ans Herz gewachsen ist. Also gleich Archiv durchforsten, zusammen mit der Lieblingsausgabe in die Kamera schauen, knipsen ... und mit einer Begründung unter www.merz-zeitschrift.de/blog ins Forum hochladen!

Die zwei originellsten, überzeugendsten, authentischsten oder spannendsten Geschichten zum Selfie gewinnen je einen kopaed-Gutschein im Wert von 25 €! Einsendeschluss ist der 31. August 2016. Die Gewinnerinnen und Gewinner des #mymerzselfie werden in der merz 5/2016 verkündet.

"Die erste merz, an der ich mitarbeiten durfte ... und der Einstieg in die Medienpädagogik."

Rebekka Köhler



"Weil ich erstmals Mickey Mouse nicht mehr heimlich unter der Bettdecke lesen musste – erlaubter Medien-Schund-Konsum."

Wolfgang Schindler

Der Medienpädagogik Praxis-Blog wird 10!

Was, erst? Natürlich sieht der Blog selbst längst nicht so alt aus, sondern immer frisch und jugendlich – gleichzeitig ist er mit dem fast bescheidenen Namen eine solche Institution der (deutschsprachigen) Medienpädagogik, dass man meinen könnte, er hätte die Disziplin quasi vom ersten Tag an begleitet (was vielleicht auch passiert wäre, hätte es damals schon Internet und die beiden Blog-Gründer gegeben …).

In der praktischen, medienpädagogischen Arbeit, aber auch

als Fundus für die theoretische Betrachtung der Disziplin ist die Seite mit dem dunkelblauen Logo kaum wegzudenken. Nicht nur medienpädagogische Neu-Einsteigerinnen und -Einsteiger, sondern auch ,alte Hasen' finden dort immer wieder kreative Ideen, was mit Medien alles möglich ist. Vom Bilder- und Musik-Fundus über App-Vorstellungen hin zu kurzen Anleitungen für Projekte mit Medien und Zielgruppen aller Art bietet der Blog ein imposantes Spektrum an Wissen, Ideen und Anregungen orientiert an kostenfreien oder -günstigen Ressourcen und

dem Anspruch, nur erprobte Projekte zu veröffentlichen.

Gar nicht so einfach, da noch einen Favoriten heraus zu picken: In jedem Falle stöbern wir immer wieder sehr gerne und nie ohne Gewinn – durch die vorgestellten Projekte oder klicken uns durch die neuesten App-Empfehlungen. Einfach so, aus (medienpädagogischem) Interesse und weil der Praxis-Blog dafür bekannt ist, immer spannende, interessante und wirklich durchdachte Beiträge zu veröffentlichen. Aber hin und wieder auch auf der Suche nach Inspiration für merz denn nicht selten stoßen wir

hier auf Ideen und Anregungen zu Themen, die wir auch gerne einmal intensiver ansehen und vielleicht im Heft vorstellen möchten!

Lieber Medienpädagogik Praxis-Blog – merz bedankt sich für zehn Jahre tolle, engagierte (und teilweise auch noch ehrenamtliche) Arbeit. Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum, wir freuen uns auf die nächste(n) Dekade(n) mit dir!

Dieser Text ist Teil der Blogparade zum Blogjubiläum #mppb10

re:publica: Ein schallendes Happy Birthday oder warum wir ,trotzdem' gefordert sind!

Eigentlich setzt die Pubertät erst so mit zwölf Jahren ein. Und eigentlich ist die Pubertät auch nur der Beginn und nicht das Ende des Prozesses erwachsen zu werden. Aber in Zeiten der Digitalisierung ist wohl alles schneller. Und so ist es kein Wunder, dass die größte Digitalkonferenz Europas 2016 nicht nur ihren zehnten Geburtstag feiern konnte, sondern nun auch endgültig bewiesen hat, dass sie erwachsen geworden ist. Aus den 700 nerdigen Bloggerinnen und Bloggern der ersten re:publica sind dieses Jahr über 8.000 Teilnehmende geworden. Auf 17 Stages wurden 500 Sessions mit 770



erstin Heinemann

Sprecherinnen und Sprechern aus 60 Ländern angeboten – fast die Hälfte davon Frauen, fast die Hälfte in englischer Sprache. Diskutiert wurde die Breite der gesellschaftspolitischen Themen unter den Bedingungen der Digitalisierung: Überwachung, Big Data, Verschlüsselung, Netzneutralität, Coding, digitale Bildung, Integrations- und Migrationsfragen, HealthApps und ihre Risiken, die Frage nach digitalen Vermarktungsstrategien, digital Storytelling und neuen Medienformaten, Arbeit 4.0 und natürlich Snapchat. Das Nischenthema Internet ist zum Ouerschnittsthema geworden und was jetzt in der Übersicht vielleicht als Buzzword-Bingo daher kommt, wurde zumeist mit großer Expertise und auch manchem Augenzwinkern referiert und diskutiert. Ein Großer war dieses Jahr nach einjähriger Pause wieder dabei: Sascha Lobo. Sein schon traditioneller Rant trug den Titel "TROTZDEM". Lobo peitschte sein Publikum durch all die Missstände des Digitalen der letzten Jahre, verschonte es nicht mit

den Versäumnissen und musste selbstkritisch feststellen, dass er selbst etwa 82 Artikel gegen die Vorratsdatenspeicherung geschrieben hatte und sie trotzdem eingeführt wurde. Und als er dann noch feststellte, dass die AfD mit 237.000 Facebook-Fans genauso viele Fans hätte, wie die großen Parteien zusammen, wurde es endgültig nachdenklich in der Halle und Lobos Appell schlug durch: Mehr einbringen, mehr produzieren, weniger konsumieren. Wir dürfen das Netz nicht den Rechten überlassen! www.re-publica.de

Kerstin Heinemann

Die Themen der nächsten Hefte:

- Internet der Dinge (merz 4/16)
- Flucht und Migration (*merz* 5/16)
- Digitale Spiele (merzWissenschaft 2016)

Zur Bedeutung und Funktion von Empowerment im Kontext inklusiver Medienpraxis

Editorial

Über die vielfältigen Vernetzungs-, Kollaborationsund Mobilisierungsmöglichkeiten durch neue mediale Öffentlichkeiten und damit verknüpft neue mediale Infrastrukturen, insbesondere Dienste, ist in den vergangenen Jahren viel diskutiert worden. Die Kommunikations- und Partizipationsangebote mittels vielfältiger Medien, Formate und Anwendungen haben sich enorm erweitert. Die neuen medialen Gegebenheiten haben Teilhabemöglichkeiten verändert und auch dazu geführt, dass sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen und/oder Menschen mit Behinderungen in den Medien stärker präsent sind. Anfang des Jahrhunderts attestierten Gerard Goggin und Christopher Newell (2003) dem Internet und den mobilen Telekommunikationstechnologien das Potenzial, das Leben von behinderten Menschen künftig zu revolutionieren. Insbesondere text-basierte Informationen können für Sehbehinderte in auditive Informationen transformiert werden, auch haben sich einige technische Assistenten etabliert, die Beeinträchtigungen kompensieren können. Doch der technologische Fortschritt und die besseren Zugangsbedingungen zu gesellschaftlichen Teilbereichen, die im Netz (re-)präsentiert werden, mindern und eliminieren so Katie Ellis und Mike Kent (2011) - nicht ohne Weiteres vorhandene Stigmatisierungen von Behinderungen und den sozialen Ausschluss benachteiligter Gruppen. Es werden allenfalls die Lebenswelten und Bedürfnisse marginalisierter Menschen offensichtlicher, was nicht zugleich deren Akzeptanz bedeutet. Weiterhin sind vor allem die Betroffenen selbst aufgefordert, auf ihre Belange hinzuweisen und sich zu ermächtigen, auf Probleme aufmerksam zu machen. Hilfen einzufordern sowie Missstände aufzudecken. Dem Internet wird ein besonderes demokratisches Potenzial zugeschrieben, es gilt bisweilen als Befreiungsinstrument, doch findet sich dort faktisch jeder mit seinen persönlichen und/oder kollektiven Interessen wieder? Ist es nunmehr wirklich für alle sozialen Gruppen einfacher geworden, sich zielorientiert öffentlich zu machen und sich mit persönlichen Problemen und Nöten ausreichend Gehör zu verschaffen? Zu fragen ist, welche vielfältigen Bemühungen es derzeit gibt, mittels digitaler Medien und Anwendungen die Integration marginalisierter Akteure zu fördern und sie zu ermutigen, am sozialen und kulturellen Leben gleichberechtigt teilzunehmen sowie offensiv ihre Rechte verstärkt einzufordern.

In diesem Kontext ist Empowerment zu einem Schlagwort avanciert, dass auf die (Wieder-)

Herstellung von Selbstbestimmung über die Umstände des eigenen Lebensalltags abzielt und Menschen befähigen soll, eigenverantwortlich für die eigenen Bedürfnisse, Interessen und Wünsche aktiv einzutreten und sich gegen Bevormundung zu wehren. Es geht darum, sich der eigenen Ressourcen und des eigenen Gestaltungsvermögens bewusst zu werden sowie positive Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und sozialer Anerkennung zu machen. Es sollen Wege aufgezeigt werden, wie man sich Zugang zu relevanten Informationen, Dienstleistungen und Unterstützungsressourcen verschaffen kann, die einem nützlich sind und die helfen, sich mit seinen Problemen nicht allein zu fühlen.

Empowerment-Konzepte sind in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen erprobt und bisweilen kritisch diskutiert worden. Sie haben eine längere Tradition in der Sozialen Arbeit, der Behinderten- und Heilpädagogik, sie sind aber auch in der Bewegungsforschung und Entwicklungspolitik vertreten und in Arbeiten der Cultural Studies zu finden. Fokussiert wird auf Aspekte von gesellschaftlichem Machtgewinn und der Stärkung der Autonomie marginalisierter Gruppen. Ferner gilt es, Menschen zu befähigen, Strategien zu entwickeln und anzuwenden, die ihnen bei der Bewältigung der alltäglichen Lebensbelastungen behilflich sind (vgl. u. a. Bröckling 2003; Herriger 2014).

Kernfragestellungen und Problemfelder

Im Mittelpunkt aktueller Betrachtungen stehen Prozesse von Selbstbemächtigung und Selbstkompetenz, die einerseits über die Thematisierung anlassbezogener, temporärer sowie auch dauerhaft relevanter Ereignisse und Probleme, andererseits über selektive Kooperationen und die Nutzung medialer Infrastrukturen möglich werden. Das Laut- und Sichtbarwerden marginalisierter Individuen und Gruppen soll eine verstärkte Sensibilisierung gewähren und ein neues Problembewusstsein seitens der breiten Bevölkerung gegenüber

benachteiligten Menschen schaffen. Daraus könnten sich dann – so die damit verbundenen Hoffnungen und Intentionen–Unterstützungsmomente für Inklusionsbestrebungen in unterschiedlichen Bereichen ergeben. Zugleich werden aber auch die Herausforderungen und pädagogischen Handlungsbedarfe in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen evident, werden die Grenzen des Möglichen und Machbaren proaktiver Selbstintegration marginalisierter Gruppen verdeutlicht.

Im Kontext der Debatte um Empowerment-Strategien und inklusive Medienpraxis gilt es herauszufinden, inwieweit strukturelle Ermutigungsbedingungen konkret dazu beitragen können, soziale Benachteiligung, Diskreditierung und Diskriminierung transparent zu machen, ihnen entgegen zu wirken und sie gegebenenfalls überwinden zu helfen. Kaum systematisch untersucht sind bislang die Formen öffentlicher Artikulation - wie etwa Blogging - marginalisierter Gruppen, die effektiv der Empörung, der Kritik und Destigmatisierung dienen. Empowerment-Strategien fokussieren primär auf die benachteiligten Individuen, ihren Befähigungen und Defiziten, eher selten werden die Affordanzen digitaler Medien, Infrastrukturen und Dienste in den Blick genommen, wenn es um die potenzielle und faktische Förderung von Emanzipation, Integration und Inklusion geht. Zu fragen und zu ermitteln ist, ob Bedürftigkeiten sowie Ressourcen und Bereitschaften der Betroffenen mit den vorhandenen Medienangeboten eigentlich zusammenpassen und inwieweit sie gewinnbringend mit gewisser Nachhaltigkeit genutzt werden (können). Welche Kompetenzen sind basale Voraussetzung, um sich eigenständig für soziale und kulturelle Teilhabe stark zu machen und gegebenenfalls andere als Unterstützende und Mitmachende zu gewinnen? Empowerment-Konzepte dienen dazu, sich der eigenen Stärken und Macht bewusst zu werden, sie erlauben es, Schritt für Schritt mutiger zu werden, um sich einzumischen. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass bestimmten pädagogischen und psychologischen Empowerment-Maßnahmen auch Grenzen gesetzt sind.

Zu diesem Heft

Die Frage von Ulrich Bröckling, was Medien mit Empowerment zu tun haben, scheint fast beantwortet: Sie bemächtigen (auch marginalisierte) Individuen, Kommunikation vernetzter, leichter und effizienter zu gestalten, durch einen erleichterten, globalen Zugang zu Wissen und Waren. Zugleich etablieren sie neue Ansprüche an Kommunikation (ständige Erreichbarkeit) und Effizienz (Multitasking, Informationsselektion). "Die Kommunikationsmöglichkeit ist zur Kommunikationspflicht geworden", so Bröckling. Er hinterfragt, welche Rolle das Konzept des Empowerment spielt, mit welchen Widersprüchen der Begriff ausgestattet ist und in welcher Paradoxie Macht und Ohnmacht im Empowerment-Begriff vereint sind.

Im Anschluss begibt sich Alexander Röhm auf die Suche nach Prozessen, die zu stigmatisierenden und destigmatisierenden Medieneffekten führen (können). Vor allem die Potenziale von Medien zur Destigmatisierung von Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen oder Behinderungen stehen im Fokus und die Frage, wie sie als Empowerment-Instrument nutzbar gemacht werden können. Die Debatte um Inklusion greift Jan-René Schluchter auf, indem er die Frage nach Chancengleichheit in und Zugangsgerechtigkeit zur mediatisierten Gesellschaft – unabhängig von sozialer und/ oder kultureller Herkunft, Geschlecht, Alter oder Behinderung - zum Anlass nimmt, den Zusammenhang von Medien und sozialer Ungleichheit zu beleuchten. Dabei stellt Schluchter Medien als Instrumente des Empowerment vor und erarbeitet den Zusammenhang zur aktiven Medienarbeit.

Einen weiteren Schritt gehen Alexander Schmoelz und Oliver Koenig auf ihrer Spurensuche nach einer inklusiven Medienpädagogik. Sie sprechen von einer "Not" für jene Menschen, "die in ihrer Biografie keine Möglichkeiten für Erfahrungen des Medienzugangs, der Medienkompetenz und der Medienbildung hatten." Daraus entsteht die Notwendigkeit einer Medienpädagogik, die in der Lage ist, "befähigende Räume zu schaffen".

Die Journalistin Mareice Kaiser berichtet im Interview mit Dagmar Hoffmann über ihre Intentionen, ein inklusives Familienblog zu führen. Sie erläutert, welches Vorwissen und welche Kompetenzen von Vorteilsind, umsolchein Blog kreativ und erfolgreich zu betreiben. Eindrücklich schildert sie ihre Erfahrungen des digitalen Austausches mit Eltern, die ebenfalls ein Kind mit Behinderung pflegen und betreuen, sowie von behinderten-feindlichen Reaktionen.

Abschließend werden zwei Beispiele vorgestellt, in denen Medien Instrumente für Empowerment sind. Die Artikel widmen sich aus zwei Sinnes-Perspektiven dem Medium Film: Kira van Bebber-Beeg analysiert anhand einer US-amerikanischen Fernsehserie die Partizipationsformen gehörloser Rezipierender, während Lena Hoffmann neue Möglichkeiten für blinde und sehbehinderte Menschen im Kino erläutert. Zwei Zugänge, die hörende und sehende Leserinnen und Leser dafür sensibilisieren, dass ein Kinobesuch oder Fernsehabend viel mehr sind als nur Freizeit und Unterhaltung, nämlich Selbstbemächtigung und Teilhabe!

Literatur

Bröckling, Ulrich (2003). You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up. Über Empowerment. In: Leviathan, 31 (3), S. 323–344.

Ellis, Katie/Kent, Mike (2011). Disability and New Media. New York/London: Routledge.

Goggin, Gerard/Newell, Christopher (2003). Digital Disability: The Social Construction of Disability in New Media. Lanham u. a.: Roman & Littlefield.

Herriger, Norbert (2014). Empowerment-Landkarte: Diskurse, normative Rahmung, Kritik. In: APuZ, 13–14, S. 39–46.

Dr. Dagmar Hoffmann ist Mediensoziologin und Professorin für Medien und Kommunikation an der Universität Siegen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Mediensozialisation, Aneignungsprozesse und Medienpraktiken.

Prof. Dr. Susanne Heidenreich ist Dozentin an der TH Nürnberg Georg Simon Ohm. Ihre Schwerpunkte sind Medien in der Sozialen Arbeit, Allgemeine Pädagogik und Medienpädagogik.

Empowerment ist ein Konzept, das über politische Fraktionierungen und fachliche Zuständigkeiten hinweg fraglose Plausibilität beansprucht. Bürgerinitiativen und Graswurzelbewegungen berufen sich ebenso darauf wie neokonservative Beraterinnen und Berater von Politik und Unternehmen, Sozialarbeiterinnen und -arbeiter ebenso wie Personalmanagerinnen und -manager. Diese Analyse der politischen Grammatik des Empowerment geht auch den Transformationen des Konzepts seit den 1970er-Jahren nach. Im Zeichen des Bemächtigungsimperativs stellen Autonomie, Freiheit und Eigenverantwortung nicht länger die Antithese von Herrschaft dar, sondern den avanciertesten Modus ihrer Ausübung.¹

Auch Aufrichten ist Zurichten Das Paradox des Empowerment

Ulrich Bröckling

Immer wenn ich mein altes Notebook hochgefahren habe, erschien auf dem Bildschirm als erstes ein Slogan: "Acer. We empower people." Aber was hat ein Notebook mit Empowerment zu tun? Eine reichlich absurde Frage, dachte ich zunächst, aber sie hat mich nicht losgelassen – und je länger ich nachgedacht habe, desto plausibler ist mir der Werbespruch erschienen. Was also haben Medien mit Empowerment zu tun? Eine Menge: Erstens erleichtern Notebooks als elektronische Schreibmaschine das Verfassen von Texten, beispielsweise dieses Beitrags - Bemächtigung durch Effizienzsteigerung. Zweitens dienen sie der im Alltag inzwischen unverzichtbaren Funktion, E-Mails zu versenden und zu empfangen - Bemächtigung durch Erleichterung von Kommunikation und Vernetzung. Drittens schließlich komme ich mit dem Notebook ins Internet, um etwas zu recherchieren, mich kundig zu machen oder etwas zu kaufen - Bemächtigung durch erleichterten Zugang zu Wissen und Waren. Und dennoch: Irgendwie klingt

es auch anstößig, mit dem Begriff Empowerment Produktwerbung zu betreiben.

Die Wurzeln des Empowerment liegen in den Vereinigten Staaten, in den 1970er-Jahren wurde der Begriff dort geprägt (vgl. Levy Simon 1994). Im Titel des Buches Black Empowerment. Social Work in Oppressed Communities (Solomon 1976), geschrieben aus dem Geist der Bürgerrechtsbewegung, taucht er zum ersten Mal auf; ein Jahr später erschien das Manifest To Empower People (Berger/Neuhaus 1977), ein konservativ-kommunitaristisches Plädoyer für die Stärkung von Nachbarschaft, Familie und anderen Instanzen, die den überstrapazierten Wohlfahrtsstaat entlasten und die Kluft zwischen Individuum und staatlichen Megastrukturen überbrücken sollten. Schon hier zeigten sich die widersprüchlichen politischen Intentionen, die den Empowerment-Diskurs auch im Weiteren prägten. Auf eine Formel gebracht: Die Linke setzt auf Empowerment, um politischen Widerstand zu mobilisieren; Konservative erhoffen sich die Stärkung von Nachbarschaft, Familie und anderen Gemeinschaften, um so die Kluft zwischen Individuum und staatlichen Megastrukturen zu überbrücken; Liberale schließlich sehen Empowerment als eine Strategie, um soziale Konflikte zu befrieden und von staatlicher Unterstützung unabhängige, ökonomisch rationale Akteurinnen und Akteure hervorzubringen (vgl. Cruikshank 1999).

Weil Empowerment auf nicht weniger als den "Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" (Kant 1784) abzielt, liegt es nah, dass seine Protagonistinnen und Protagonisten vom aufklärerischen Erziehungsoptimismus getragen sind und sich an Konzepten emanzipatorischer Pädagogik orientieren. Fündig wurden sie insbesondere bei Paulo Freire (1973), dessen aus Alphabetisierungskampagnen in Brasilien und Chile gewonnene problemformulierende Bildungsarbeit vielleicht die wichtigste methodische Referenz für die Theorien des Empowerment darstellt. Freire kritisiert in seiner Pädagogik der Unterdrückten die "Bankiers-Methode" herkömmlicher Bildungsprogramme, welche die Unmündigkeit selbst dann perpetuiert, wenn ihr Lernziel Mündigkeit lautet. Erziehung funktioniert dabei nach dem Modell einer Spareinlage, "wobei die Schüler das 'Anlage-Objekt' sind, der Lehrer aber der "Anleger'. Statt zu kommunizieren, gibt der Lehrer Kommuniqués heraus, macht er Einlagen, die die Schüler geduldig entgegennehmen, auswendig lernen und wiederholen" (Freire 1973, S. 57f.).

Dagegen setzt Freire sein Verständnis von Erziehung als Bewusstseinsbildung, welche die hierarchische Beziehung zwischen Lehrkraft und Schülerin bzw. Schüler zugunsten eines dialogischen Verhältnisses gemeinsamer Welterkenntnis und -veränderung auflöst. Professionelle Erziehende werden selbst zu Lernenden, zu "Lehrer-Schülern", die in gemeinsamer Praxis mit ihren "Schüler-Lehrern" die Bedingungen schaffen, unter denen Erkenntnis als emanzipatorische Weltaneignung möglich wird.

Grundannahmen

Zu den Grundannahmen des Empowerment, die sich bei aller Offenheit des Konzepts von Beginn an durch die programmatischen Darstellungen ziehen, gehört an erster Stelle eine machttheoretische Fundierung: Macht ist eine soziale Ressource, die grundsätzlich allen zugänglich, tatsächlich aber höchst ungleich verteilt ist. Asymmetrische Machtverhältnisse sind demnach nichts ein für alle Mal Gegebenes, sondern Gegenstand fortwährender Auseinandersetzungen. Die Empowerment-Autorinnen und -Autoren interessieren sich jedoch weniger für die Ursachen dieser Asymmetrie, sondern vor allem für ihre individual- wie sozialpsychologischen Effekte. Im Vordergrund stehen nicht die Machtverhältnisse selbst, sondern das Gefühl der Ohnmacht, das sie bei den Have-nots erzeugen. Dieser sogenannte Sense of Powerlessness verfestigt und potenziert noch das Machtgefälle, führt er doch dazu, dass verbliebene Autonomie- und Partizipationspotenziale ungenutzt bleiben. Fatalismus, das Gefühl, selbst Schuld am eigenen Scheitern zu sein, generalisiertes Misstrauen und "erlernte Hilflosigkeit" (Seligman 1979) bilden die subjektive Entsprechung fortgesetzter Erfahrungen von Fremdbestimmung, verweigerter Anerkennung und Deprivation. Der Verlust an eigenständiger Lebensregie setzt sich fort in der fürsorglichen Belagerung durch professionelle Helfende, die mit jeder Intervention neben ihrer eigenen Autorität auch die Unmündigkeit ihrer Klientinnen und Klienten zementieren.

Die Konzentration auf Selbstzuschreibungsphänomene und die Gegenüberstellung von Mächtigen und Ohnmächtigen haben zwei Effekte, die für den Einsatz von Empowerment-Strategien grundlegend sind: Erstens wird es möglich, verschiedenste Problemlagen unter einer gemeinsamen Definition zusammenzufassen. Was auch immer Menschen in ihrer Lebensführung beeinträchtigt, stets lässt es sich auf einen Mangel an Macht zurückführen. Auf diese Weise wird aus einer Vielzahl von Individuen mit einer nicht minder großen Zahl von Erfahrungen, Selbstdeutungen